

Allmannsdorfer erzählen



Alfred Scheideck

Ein Nachmittag mit Schmunzeln und Lachen, ein Ausflug in eine paradiesische Kindheit, geprägt von Pflichten und Freuden: Zum Verteilen der Milch waren uns damals die heutige Theodor-Heuß-Str. und überwiegend das Musikerviertel zugeeilt. Um 6 Uhr wartete der Vater an der Rheinperle (Ecke Mainaustr. - Theodor-Heuß-Str.) auf uns Buben, 6 und 8 Jahre alt („Kinderarbeit“ war damals üblich) mit der Milch von der Milchzentrale und füllte aus den 40 l Kannen in 5 – 10 l Kannen die Milch um, die wir dann in die Häuser trugen, in denen die Töpfe bereit standen. Kassiert wurde monatlich. Um 7.30 Uhr rannten wir zum Bus am Krankenhaus und in Allmannsdorf wartete die Mutter mit dem Schulranzen. Nachmittags war Garten- oder Hausarbeit angesagt und dann erst gab es Freizeit.

Als der Vater sofort am 2. September 1939 bei Kriegsbeginn in den Krieg musste, stand die Mutter mit den vier Kindern, dem Milchgeschäft und der kleinen Landwirtschaft mit Hühnern, Schwein und Feldern allein da. Das hieß für alle noch mehr anpacken. Zum Glück erreichte der Hausarzt Dr. Bundschuh durch seine Eingaben, dass der Vater immer wieder freigestellt wurde. Aus seiner Zeit in der Volksschule erinnert sich unser Erzähler an Frl. Mayer, Herrn Giegrich, auch an Lehrer König, der es u.a. liebte, die Buben „übers Knie“ zu legen - bis eines Tages Erich Zahn ihn in den Oberschenkel biss und diese Methode ein Ende hatte. Bevorzugter Badeplatz war die Dampferbruck. Das größte Vergnügen war, wenn der Raddampfer „Zähringen“ anlegte, in den Strudel hineinzuspringen, dann aufzutauchen und zu sechst auf das Steuerruder zu sitzen, bis es einem bei zunehmender Fahrt herunterzog. Offensichtlich waren die Felshöhlen der Hohenegg damals ein beliebtes Terrain. Vor der Fledermaushöhle oberhalb der Büros der Brauerei stürzte er mehrere Meter in die Tiefe: „nur“ vier Zähne ausgeschlagen, Nasenbein gebrochen, Schnittwunde am Kinn. - „Dank dem Schutzengel!“ Vor dem Haus des Gemüsehändlers Groß (heute Radio Krieg) stand öfters ein BMW Dixi. Das nicht allzu schwere

Fahrzeug wurde auf vier Holzklötze leicht aufgebockt. Endlich kam der Besitzer (Baurat Schwan) , ließ den Motor an, wollte losfahren und ??? natürlich drehten die Räder durch. Die ideale Schlittenbahn war die kaum befahrene Schiffstraße hinunter zum Latschari-Platz. Wieder hoch ging es dann bequem mit dem Roten Arnold, der den Berg mehr hochkroch als dass er fuhr, indem man sich an der Stoßstange festhielt. Bald nach Kriegsausbruch wurden die Lebensmittel rationiert und nur auf Marken verkauft. Mit unserer Mutter klebten wir jeden Tag bis spät in die Nacht Hunderte von Abschnitten (¼ l eine Marke) auf Zeitungspapier, die wir beim Ernährungsamt einreichen mussten, um dafür die entsprechende Zuteilung an Milch zu erhalten. Viehzählung: „ Sie haben nur sechs Hühner gemeldet, hier sind aber mehr!“ - „Dann fragen Sie sie doch, welche zu uns gehören.“ Während des Krieges wurden Familien aus Großstädten, die ausgebombt waren, evakuiert, so auch Frau Scheideck aus Düsseldorf. Sie war befreundet mit der Schwester unseres Erzählers.

Mit dem ersten selbst verdienten Geld kam sie dann 19jährig zu Besuch und es funkte auf den ersten Blick. Nach 28 Jahren „Scheideck Delikatessen“ in der Hussenstraße, davor 12 Jahre der Milchladen bei uns, wo heute der Penny steht – wird der Ruhestand gegönnt!

Zum Schluss noch ein Schmankerl aus der Hussenstraße: Nachts um 12 Uhr klingelt das Telefon. Ob man 1 kg Kaviar jetzt noch bekommen könne, 1000 Mark würden bezahlt? Eine Wette! Scherz, Alkohol oder im Ernst? Nach einigen Rückfragen: o.k. Es wurde geliefert und es wurde bezahlt.



Ida Messmer

Die 97Jährige beschenkte uns mit einem kostbaren Blick in das Innenleben einer Fischersfamilie in den 20er und 30er Jahren des letzten Jahrhunderts. Als ihre Geburt sich ankündigte, ging ihr Vater mit der Mutter zu Fuß ins 5km entfernte Wöchnerinnenheim am Schnetztor Daneben in der Weinstube Küderle bekam die Mutter zur Stärkung noch ein Viertel Wein.

Die Fischersfamilie Messmer kann ihre Wurzeln bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. In Staad gab es vor 90 Jahren 10 - 15 Fischer. Jeder mit einem eigenen Boot, mit Rudern, später mit Motor. Öfter durfte unsere Erzählerin mit dem Großvater raus auf den See, sie ruderte und er setzte das Netz. - Es brauchte Feingefühl zu ahnen, wo die Felchen sich gerade aufhielten. - Wenn die Fischer mit dem Motorboot morgens um 5 Uhr zu zweit hinausfuhren, blieben sie meistens den ganzen Tag auf dem See. Sie setzten wiederholt die Netze, und zwar in einem großen Bogen, den sie dann zusammenzogen. Bei einem guten Fang Schwerarbeit, da ja die Netze außerdem die Korke und unten die Steine hatten. Das große Gemeinschaftsboot, die Segi, brauchte vier Ruderer, dafür wurden oft Männer aus Bulgarien oder Rumänien angeheuert. Der Verkauf der Felchen war Sache der Frauen. In der Stadt zogen sie von Haus zu Haus, riefen „Felchio, das Pfund für eine Mark!“ Und wenn sie Glück hatten, konnten sie alles loswerden. Pfarrer Hettler ist die Gründung der Genossenschaft zu verdanken. Unter dem tüchtigen Geschäftsführer Josef Guldin und seiner Sekretärin Anna Mundhaas wurde die Ware professionell vermarktet, Gaststätten, Hotels beliefert, bis nach Frankfurt. Alle zwei Wochen war Zahltag.

Ihre Familie betrieb eine kleine Landwirtschaft mit einer Kuh, einer Geiß, einem Schwein, acht Hühnern und einem Hahn. Kartoffeln und Äpfel kamen aus eigener Ernte. Nur Brot musste gekauft werden. Geld war Mangelware. „Aber die Leute waren zufrieden.“ Im Winter flickten die Männer in der Stube die Netze oder knüpften neue. Gut bezahlt wurde das „Eisen“ (Kühlmittel aus dem Eisweiher herstellen) von der Brauerei Ruppen. Mutter und Großmutter nähten Hemden und strickten Socken. Wenn man am Abend in der Stube beisammensaß - anfangs gab es noch kein „Elektrisch“ - lag der Großvater auf dem Sofa am Kachelofen und ihr Lieblingsplatz war an seiner Seite, auch weil er so schöne Geschichten erzählen konnte. Erkrankte oder verletzte sich jemand, war das Haus der katholischen Schwestern von Hegne in der Amalienstraße die erste Anlaufstation. Wenn jemand verstarb, wurde der Tote zu Hause aufgebahrt, es wurde Totenwache gehalten. Nach drei Tagen kam der Totenwagen, gezogen von zwei Pferden, die auch schwarz trugen bis hin zum Etui über den Ohren.

Die Schule war ein Lieblingsplatz. Unterrichtet wurde in gemischten Klassen, z.B. eins und drei von Fräulein Mayer mit 60 Schülern. Schon früh hatte sie die Leseleidenschaft gepackt, ein Glück, dass bald die Dorfbibliothek eröffnet wurde, sie Woche für Woche dann fünf oder mehr Bücher verschlingen konnte. Ihr Vater: Wenn nu scho wieder en Hufe Biecher bringsch... Nicht unbedingt als Anerkennung gedacht. Nach der 8.Klasse wäre sie gern weiter zur Schule gegangen, aber dafür war das Geld nicht vorhanden. Sie hatte Heimweh nach der Schule und erinnert sich, dass sie manchmal im Heu lag zum „Brieke“ (weinen). Im Alter von 19 Jahren begann der Krieg. Bei der Firma Schießer im Paradies wurde sie dienstverpflichtet zum Nähen von grauen Militärhemden und Unterhosen, bald aber wurden Platinen für Abwehrraketen hergestellt. 1945 war klar: nicht nochmal Fabrik! Sie war glücklich, als sie 1946 mit dem angesparten Geld im Mari-

anum in Hegne einen Schulplatz bekam für die einjährige hauswirtschaftliche Ausbildung. Und dann traf sie „aus Vernunftgründen“ eine Entscheidung: Sie nahm das Angebot der Rektorin Mayer an und führte schließlich 30 Jahre den Haushalt bis zu deren Tod. Als Belohnung für diesen treuen Dienst vermachte sie ihr das Haus.

Dass sie auch heute noch eine gute Stimme hat – 82 Jahre Kirchenchor bleiben eben nicht ohne Wirkung – bewies sie uns mit den vier Strophen des „Allmannsdorfer Lieds“. Vor 150 Gästen! „Des macht doch mir nint uus.“

Wir alle waren tief beeindruckt. Einen Menschen erlebt zu haben, mit dieser Präsenz, dieser Ausstrahlung.

Siegbert Stifel, Schulamtsdirektor i.R. (31.1 2018)

Aufgewachsen im großelterlichen Haus der Bäckerei Trippel, heute Fricke, nahm uns der Hobby-Historiker mit auf eine gleichermaßen unterhaltsame wie instruktive Reise zu einigen Plätzen der jüngeren Dorfgeschichte – natürlich gespickt mit erheiternden Erinnerungen an seine Kindheit hier vor Ort.

Das Augustakreuz

Für die Allmannsdorfer war es jahrzehntelang ein beliebtes Ziel nachmittäglicher Spaziergänge gewesen, jener Wiesenhang zwischen dem Friedhof und der alten Straße nach Egg mit dem Gedenkkreuz und den steinernen Bänken. Erst recht für die Kinder. Dort konnten sie in den zu richtigen Höhlen ausgewachsenen Tuja- und Buchshecken nach Herzenslust spielen, während die Erwachsenen die traumhafte Aussicht über den See und die Insel Mainau genossen. Kaiserin Augusta, die Gattin des Preußischen Königs und Deutschen Kaisers Wilhelm I. hatte es gestiftet, ihre Tochter, die Badische Großherzogin Luise, hat es schließlich aufstellen lassen. Dem Hause Baden gehörte die Insel Mainau mit dem Deutschordensschloss und größeren Ländereien auf dem Bodanrück. Man nutzte die Insel gerne als Sommerresidenz für Urlaubsaufenthalte. Auch Kaiserin Augusta weilte des öfteren auf der Insel und unternahm sicher auch Spaziergänge von Egg aus auf die Allmannshöhe mit der herrlichen Aussicht. Im Jahre 1888 starb Augustas Gatte Kaiser Wilhelm. Sein ältester Sohn, der Bruder der badischen Großherzogin, folgte Wilhelm als Kaiser Friedrich III. auf den Thron. Schon nach 90 Tagen Regentschaft starb auch er. Sein jüngerer Bruder wurde als Kaiser Wilhelm II. sein Nachfolger.

Zum Gedenken an diese traurigen, dicht aufeinander folgenden Ereignisse stiftete Augusta das Kreuz. In die Rückenplatte einer der steinernen Bänke, die auf vier Seiten das Kreuz umgaben, waren folgende Worte eingemeißelt:

ZUR ERINNERUNG AN DAS TRÄNENREICHE JAHR 1888...

Im Jahre 1965 wurde das Denkmal, für die meisten Allmannsdorfer klammheimlich in einer Art Nacht-und Nebelaktion, abgebaut. Reste der Steintrümmer sollen auch jetzt noch, über 52 Jahre später, auf einer Schutthalde der Insel lagern.

Walter Weiß: Vom Pfarrhof zur Bäckerei

Nur wenige Allmannsdorfer wissen, dass das Haus Mainaustraße Nr. 165, drei Häuser oberhalb der Kirche in Richtung Mainau gelegen, für weit über hundert Jahre einmal das Pfarrhaus der St.Georgspfarrei gewesen war. 1788 auf den Fundamenten und über dem Keller eines kleineren früheren Pfarrhauses aus dem Jahre 1666 erbaut, diente das repräsentative Gebäude mit dem mächtigen Krüppelwalmdach der Gemeinde 115 Jahre lang als Pfarrhof. Bis im Jahre 1903 ein junger Geistlicher den Dienst an der neuen Pfarrstelle nur antreten wollte, wenn er sein Domizil außerhalb der Dorfmitte nehmen dürfte. Im selben Jahr stand nämlich oben auf der Allmannshöhe ein bis dahin als Gastwirtschaft mit Garten und hölzernem Aussichtsturm genutztes Gebäude - später Teil der Jugendherberge - zum Verkauf. Schließlich willigte der Stiftungsrat der Pfarrpfunde in den Kauf dieses Anwesens ein, schrieb aber im Gegenzug das bisherige alte Pfarrhaus zum Verkauf aus. Familie Trippel - eine Witwe und ihr gerade zwanzigjähriger Sohn Albert- erwarb das Gebäude und richtete darin eine Bäckerei ein, die der Sohn, eben Meister geworden, umzutreiben gedachte.



52 Jahre bis 1955 blieb die Bäckerei A. Trippel unter diesem Namen bestehen. Nachbesitzer bauten das Haus vor allem innen mehrfach um, wobei der dem repräsentativen Zweck entsprechende großzügige Zuschnitt der Räumlichkeiten gänzlich verloren ging. In jüngster Zeit sorgte eine schrille, ganz und gar unpassende Farbgestaltung der Fassade auch äußerlich dafür, dass das Gebäude seinen ursprünglichen Charakter als markantes, dorfbild-prägendes profanes Bauwerk aus der Epoche des Barock einbüßte. Der Bäckereibetrieb im Erdgeschoss ist jedoch geblieben, bis heute.

Die St.Georgskirche mit Kriegerdenkmal

Der Blick etwa aus Richtung Quakerstüble zeigt die St. Georgskirche wie sie in den zwanzig Jahren vor der vorletzten Jahrhundertwende ausgesehen haben mag. Die Kirche ist noch geostet und blieb es bis zum Umbau 1962. Unverkennbares Merkmal der Kirche ist der an einen Bergfried erinnernde Turm mit den behauenen, versetzten Eckquadern, der brettverkleideten Glockenstube und dem mächtigen Pyramidendach. Direkt unterhalb der Kirche, zur Straße hin, ist

das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 zu sehen, welches in

Allmannsdorf, wie in vielen Ortschaften landauf, landab im Reich 1872 erbaut worden war. Ein interessantes Detail am Rande: links unten ein dunkler Baumkegel hinter einem am Straßenrand stehenden Telegraphen- oder Strommasten. Es ist der noch gar nicht riesenhafte Mammutbaum in seiner Wachstumsphase als Baumjüngling, vielleicht 3 - 4 Meter hoch. Er war ebenfalls 1872 als vitaler Setzling vom Großherzog gestiftet von der Mainau hierher versetzt worden. Im Januar 2016 musste er, inzwischen ein echter Riesmammutbaum, sichtbar schwer geschädigt und möglicherweise nicht mehr zuverlässig standfest, vom Baumfällkommando der Stadtwerke abgetragen und beseitigt werden. Das Denkmal musste vermutlich schon 1929/30 einer Straßenverbreiterung der Mainaustraße weichen und wurde hinauf ins Dorf an die Wegkreuzung der Mainaustraße und der Alten Eggerstraße versetzt, dort unter dem Namen Alpenstock als Grünanlage genutzt und später gänzlich beseitigt. Der liegende der beiden Findlinge des Denkmals ist wieder aufgetaucht und ruht seit ein paar Jahren mit einem gut lesbaren Sinnspruch und der Jahreszahl 1872 auf der Seite neben dem Dorfbrunnen und damit gegenüber seinem ursprünglichen Standort. Im Zuge der genannten Straßenverbreiterung musste auch ein erheblicher Teil des Kirchbühls abgegraben und durch eine Betonstützmauer zur Straße hin gesichert werden. Damals erhielt auch der Wurzelstock des Mammutbaums ein Betonkorsett und wurde bereits dadurch nachhaltig geschädigt.



Walter Weiß / Bäcker- und Konditormeister (21. 2. 2018)

Anfang der 50er Jahre mit sieben Jahren hier angekommen und beheimatet, ist er seit Jahrzehnten ein Begriff durch die Qualität seiner Produkte - und nun einmal live außerhalb der Backstube kennenzulernen. Mit drei Luftaufnahmen dokumentierte er das noch grüne Allmannsdorf: kein Peter-Rosegger-Weg, Unterstegle, Jungerhalde. Wo heute EDEKA und Apotheke uns versorgen, stand ein Bauernhaus, drumherum Obstwiesen bis zum Landenberg (heute Ristorante Sandalia). Ein organisierter Spielplatz war nicht nötig, überall war Spielplatz. Schlittenbahnen reichlich: die längste von der Lorettokapelle bis hinunter zur Traube oder von der Ruppener-Villa dem Waldrand entlang zur Hoheneggstraße. Und im Sommer dann zum Baden die „Dampferbruck“ mit dem Höhepunkt Ankunft des Raddampfers „Zähringen“. In Erinnerung geblieben ist auch der seltsame „Sprachen-kundige“ Hans Sommer, von dem man immer wissen wollte, was Müll-eimer etc. auf chinesisich heißt. Oder Julius Weißhaar, der aufgrund einer Kriegsverletzung statt eines Unterarms einen mächtigen Haken hatte, mit dem er arbeiten konnte.

Die Volksschule bekam sehr gute Noten. Mit der Ausnahme des prügelnden Lehrers Nohl, der nicht davon zurückschreckte, Buben vorzuführen: Vor der Klasse mit den Segelohren wackeln oder als Wirtssohn vor der Klasse zu verkünden „Heute ist Ruhetag“ ersparte die Strafe. Für einen Stadtteil mit damals etwa 4000 Einwohnern kann die Versorgung als hervorragend bezeichnet werden. Es gab drei Lebensmittelgeschäfte (Breda, Hensler, Leibetseder), drei Bäckereien (Benz, Trippel, Weiß), zwei Metzger (Keck, Maier), zwei Milchgeschäfte (Scheideck, Strobel), ein Gemüsegeschäft (Quakerpräsident Zischt Groß), Kohlen von Brunner, vier Gärtnereien (Beller, Brunner, Heid, Rost), Von den 13 Landwirten ist noch der Bauer Sandmann in Egg übriggeblieben. Der Arzt Dr. Ritzmann und der Zahnarzt Sailer betreuten die Bevölkerung. Auch bei den Handwerksbetrieben ein Rundum-Angebot: Baugeschäfte Müller und Strasser, Zimmerei Weber, Schreiner Himmelhahn und Konzelmann, Elektriker Fehrenbach, Maler, Installateur, Schlosser, Schmied, Wagner, Mit zwei Zeltplätzen nahm der Tourismus seinen Anfang. Es gab zwei Tankstellen und eine BMW-Vertretung. Fasnacht hatte noch den Charakter eines Volksfests. Am Schmotzigen Dunschtig fand nach der Schulbefreiung und dem Narrenbaum-Setzen ein Umzug statt, der vom Burghof bis zur Staader Straße reichte. Der Montagnachmittag war für den Kinderball im Adler reserviert. Die Quakerkonzerte im Saal des Hotels Schiff mit den Fasnetgrößen Knolle Liehner, Alois Leibetseder, Noe Frankenhauser, Robert Galley usw. waren Höhepunkte.

Viel Schmunzeln und Lachen begleiteten diesen lebendigen und originellen Ausflug in die jüngere Geschichte unseres Ortsteils.

Überfällig – Kurzstreckentarif im Busverkehr

Der Stadtseniorenrat hat es den Stadtwerken und den Stadträten im Mai in einem Brief nochmals schriftlich gegeben, - es ist höchste Zeit endlich im Busverkehr einen Kurzstreckentarif einzuführen. Hans-Peter Klauda, Vorsitzender des Stadtseniorenrates und engagiert in der Allmannsdorfer Lebendigen Nachbarschaft (Lena) verweist in seinem Brief u.a. auf den Busverkehr im benachbarten Radolfzell, wo eine Reduzierung des Fahrpreises von 2,30 auf einen Euro eine erhebliche Zunahme der Fahrgastzahlen erreicht wurde. Auch in Allensbach kostete ein Busticket selbst in die Teilorte nur einen Euro. Klauda wörtlich: „Wenn es der Stadt ernsthaft darum geht, den Autoverkehr in der Innenstadt zu reduzieren, wäre ein Kurzstreckentarif ein geeignetes Mittel.“

Wir sehen nicht ein, dass eine Fahrt von Kurzrickenbach nach Wallhausen genau so viel kosten kann wie eine Fahrt vom Hauptfriedhof zum Zähringerplatz.“ Gerade für ältere Menschen ist es nicht einsehbar, warum ein Ticket z.B. für die Kurzstrecke Allmannsdorf - Stadtklinik 2,45 Euro kostengleich teuer also wie von Wallhausen zum Konstanzer Bahnhof. Warum es nur ein sehr günstiges Halbjahresticket für Studenten, aber nicht für Senioren? Vielleicht würde sich ein Blick über die Grenze in die Schweiz lohnen.

Stadträte von CDU, SPD und Grünen signalisierten bei Gesprächen im Allmannsdorfer Quartiersladen eine Unterstützung der Initiative des Stadtseniorenrates. Ahnen sie, dass bei den Gemeinderatswahlen 2019 und erst recht bei den OB-Wahlen 2020 ein altes Thema neue Brisanz erhalten könnte? Mehr als 20.000 Wählerinnen und Wähler sind älter als 60 Jahre! Tut die Stadt genug für die Senioren. Nimmt sie deren Anliegen wahr? Die Stadtwerke prüfen, ob und wie und wann ein Kurzstreckentarif umgesetzt werden könnte. Das klingt nach Vertröstung. Denn derzeit läuft noch eine Untersuchung über das gesamte Liniennetz, um herauszufinden, wer von A nach B fährt etc. Müssen alle Linien auch künftig bis in die Innenstadt fahren? Wird man künftig häufiger umsteigen müssen, was wiederum gerade für ältere Menschen und Behinderte eine zusätzliche Hürde sein würde?

Ende des Jahres soll diese Untersuchung abgeschlossen sein. Erst dann wird wohl auch mit einer konkreten Entscheidung der Stadtwerke über eine neue Tarifstruktur zu rechnen sein. In das Konstanzer Verkehrskonzept der Zukunft gehört auch die steile Seilbahn-Idee des OB, die seit 2014 verfolgt wird. Die Öffentlichkeit erfährt wenig über dieses Projekt. Wie hoch liegen die derzeitigen Beratungskosten? Hat diese Idee je Chancen auf eine Realisierung? Die Bürgerinnen und Bürger erwarten für ihre konkrete Lebenssituation konkrete, schnelle Entscheidungen und nicht immer wieder neue Vertröstungen.